

Angelika Wöllstein-Leisten/ Axel Heilmann/Peter Stephan/Sten Vikner: *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 1997 (Stauffenburg Einführungen Band 3)

Das Buch stellt eine übersichtliche Einführung in zentrale Bereiche der deutschen Syntax dar, die sich zum Ziel setzt "den Blick für den inneren Aufbau von deutschen Sätzen und anderen syntaktischen Strukturen zu schärfen". Die Verfasser haben laut Vorwort "bewußt darauf verzichtet", einer bestimmten grammatischen Theorie den Vorrang zu geben. Sie räumen jedoch ein, daß der Leser erkennen wird, daß die einzelnen Kapitel auf dem Hintergrund verschiedener Grammatiktheorien zu betrachten sind. Dies erkennt man tatsächlich, und auch, daß verschiedene Generationen der Generativen Syntax in unterschiedlichem Ausmaß die Diktion der jeweiligen Kapitel bestimmen. Ein solches "eklektisches" Vorgehen hat zwar den Vorteil, daß man sich nicht auf für den Anfänger in der Regel undurchsichtige theoretische Darstellungen einläßt, man setzt sich aber dem Risiko aus, daß eine einheitliche Sicht auf die syntaktischen Probleme erschwert wird.

Das erste (sehr kurze) Kapitel enthält Überlegungen zum Grammatikbegriff, einen Hinweis auf Abgrenzungsprobleme zwischen Syntax, Morphologie, Phonetik und Phonologie sowie eine Diskussion der wichtigen Unterscheidung zwischen präskriptiver (normativer) und deskriptiver Grammatik.

Das zweite Kapitel ist dem zentralen Begriff der Konstituentenstruktur gewidmet. Die Darstellung ist traditionell strukturalistisch, mit den klassischen Tests (Permutation, Pronominalisierung, Substitution usw.) im Mittelpunkt. Diese Tests gehören zum unverzichtbaren Handwerkszeug einer jedes Linguisten. Wenn die einzelnen Tests auch kurz und verständlich beschrieben werden, erscheint mir die eigentliche Frage, was eine syntaktische Konstituente nun tatsächlich ist, doch sehr stiefmütterlich behandelt. Man fragt sich, ob eine vorsichtige Einführung in die X-bar-Theorie hier gänzlich undenkbar gewesen wäre, die ja auch das Verständnis einiger Diskussionen in den nachfolgenden Kapiteln erleichtert hätte. So wird die Nominalphrase [ein kleiner Zwerg] zwar in die beiden Konstituenten [ein] und [kleiner Zwerg] zerlegt (was am Rande bemerkt mit Hilfe der dargestellten strukturalistischen Tests nur sehr unvollständig motiviert werden kann), die verschiedenen strukturellen Anreicherungsmöglichkeiten und damit der unterschiedliche syntaktisch-hierarchische Status von [Zwerg], [kleiner Zwerg], [ein Zwerg] und [ein kleiner Zwerg] bleiben undiskutiert. Es wird zwar in einem Nebensatz darauf hingewiesen, daß "nicht alle Konstituenten" diese Tests bestehen, was aber dem Anfänger keine größere Hilfe bietet. Auch dem Verhältnis von Konstituenz zu Dependenz hätte man hier einen kurzen Abschnitt widmen können.

Kapitel 3 trägt die Überschrift "Syntaktische Kategorien". Hier wird der Begriff *kategorielle Merkmale* eingeführt, ohne die damit verbundenen Probleme zu erläutern. Worin besteht z.B. der "nomenhafte" und worin der "verbhafte" Aspekt eines Adjektivs? Die Darstellung ist zunächst traditionell gehalten, mit einer Diskussion der distributionellen und morphologischen Eigenschaften verschiedener Wortklassen, danach schreitet man jedoch unvermittelt weiter zur Diskussion phrasaler Kategorien, unter Einbeziehung der wichtigen Begriffe *Kopf* und *Komplement*, was für den von der Schulgrammatik kommenden Leser ein völliges Novum sein dürfte. (Hier hätte eine Einführung in die X-bar-Theorie sicherlich hilfreich sein können). Mit der Frage, ob die Köpfe im deutschen links oder rechts von ihren Komplementen stehen, steigt man auch in eine "heiße" Diskussion ein, für die dem Leser die Voraussetzungen fehlen dürften (und die auch einem Anhänger der entgegengesetzten Position nicht "objektiv" genug vorkommen wird).

Ein Lapsus liegt sicherlich im Beispiel (19) (S. 27/28) vor, wo die behandelten Adverbialphrasen durchgehend als AdjP kategorisiert werden.

Ein didaktisches Problem sehe ich darin, daß man hier teilweise auf funktionale Begriffe bei der Charakterisierung der Wortklassen zurückgreift (wie bei adverbialer, attributiver bzw. prädikativer Verwendung von Adjektiven), die erst im folgenden Kapitel behandelt werden. Meiner Erfahrung nach fällt gerade diese Unterscheidung linguistischen Anfängern oftmals schwer.

Den syntaktischen Funktionen ist also das 4. Kapitel gewidmet. Es werden die gängigen Satzglieder definiert. Relativ viel Raum wird dem "Freien Dativ" gewidmet, einem notorischen Problemkind jeder Grammatiktheorie. Bei den Adverbialen wird - sehr knapp - die übliche semantisch orientierte Taxonomie vorgeführt, wobei dem Leser möglicherweise nicht unmittelbar einleuchtet, warum z.B. adversative Bestimmungen ("Hans arbeitet *im Gegensatz zu Fritz*") der Gruppe "Art und Weise" zugeordnet werden. Bei der Kategorisierung der Attribute verfällt man in den Jargon der traditionellen Grammatik, wo die Einteilung in Untergruppen (z.B. Adjektivattribute, Genitivattribute, Attributsätze) nach gänzlich heterogenen Kriterien geschieht: Adjektiv = Wortklasse, Genitiv = morphosyntaktisches Merkmal, Satz = Phrasentyp). Prädikative vom Typ "Maria ist *reich*" werden unterschieden von Subjekts- bzw. Objektsattributen (diese Terminologie ist nicht ganz geglückt, da die Lesart "Attribut zum Subjekt" unzureichend wäre, und die Lesart "Attribut als Subjekt" natürlich widersinnig). Auf den besonderen Status dieser Konstruktionen, die einen "gewissen Satzgliedcharakter" haben, wird hingewiesen. Es fehlt jedoch ein Hinweis auf resultative sekundäre Prädikationen vom Typ "Er trank seinen Bruder *unter den Tisch*" oder "Er aß den Teller *leer*", die ja auch mit Blick auf die Rechtschreibreform interessant sind: habe ich meinen Wagen vollgetankt oder voll getankt? (Im letzteren Fall setze ich mich hoffentlich nicht ans Steu-

er!). Auch die Zuordnung der Satztypen zu Satzarten erfolgt wieder nach traditionell-heterogenen Kriterien, wobei Verb-erst-Deklarativsätze etwas zu kurz kommen, die ja nicht nur in Witzen auftreten ("Kommt ein Mann in die Bar.") sondern noch eine ganze Reihe anderer Funktionen übernehmen können.

Kapitel 5 trägt den Titel "Topologische Grundbegriffe" und beschreibt die Wortstellungsvarianten des deutschen Satzes nach der Felderanalyse. Begrüßenswert finde ich hier, das man auch relativ ausführlich die determinierenden Faktoren der Satzgliedabfolge beschreibt (Thema-Rhema, Definitheit, Gesetz der wachsenden Glieder usw.), womit dem eventuell im Kopf des Lesers geisternden Vorurteil, das Deutsche habe eine "freie" Wortfolge, vermutlich Abhilfe geleistet werden kann.

Der Abfolge der verbalen Elemente in der rechten Satzklammer wird das ganze folgende Kapitel 6 gewidmet, wobei man von der Arbeit Gunnar Bechs ausgeht, was eine logische und übersichtliche Behandlung dieser komplizierten Materie erlaubt. Wer nicht mit der Kategorisierung von Präpositionen, Konjunktionen und Adverbien als [-N, -V] vertraut ist, könnte sich jedoch wundern, warum *um* in "Er geht an den See, *um* sich zu kurieren" als Präposition bezeichnet wird (S. 67).

Tempus und Modus werden im Kapitel 7 behandelt, und zwar aus morphologischer und funktionaler Sicht. Vielleicht hätte man hier der speziellen Problematik der indirekten Rede einen eigenen Abschnitt widmen können. Etwas unglücklich ist die Verwendung der Kopula *werden* in einer Prädikativkonstruktion in der indirekten Rede ("Martin behauptet, er *werde* der nächste Bundeskanzler"), wo es nicht unmittelbar einleuchtend ist, warum *werde* hier eine Form des futurbildenden temporalen Hilfsverbs sein soll.

Kapitel 8, *Argumentstruktur* ist m.E. das am deutlichsten "theoriebasierte" Kapitel der Arbeit. Die (notwendigerweise) knapp gehaltene Darstellung kann eventuell zu Verständnisschwierigkeiten führen. So wird der technische Begriff Argument nur sehr summarisch eingeführt ("Die Argumente eines Verbs sind das Subjekt und die Komplemente"). Auch die Diskussion der unterschiedlichen Formen der Kasuszuweisung und die Unterscheidung von externen versus internen bzw. designierten versus nicht-designierten Argumenten dürften dem generativ nicht versierten Leser einiges abverlangen. Hier tauchen nun interessanterweise auch die von mir in Kapitel 4 vermißten Resultativprädikationen auf ("Peter hämmerte das Blech *flach*"). Didaktisch vorteilhaft ist die Diskussion sog. ergativer Verben und die damit verbundene Frage der Auxiliarselektion. Etwas überraschend war für mich die Ankündigung im Vorwort, daß sich dieses Kapitel die Dependenz- bzw. Valenztheorie als Grundlage genommen habe, wenn man auch natürlich einräumen muß, das sich die neuere Generative Grammatik stärker an den semantischen Beziehun-

gen zwischen dem Verb und seinen Aktanten/Argumenten orientiert als frühere Fassungen.

Abgeschlossen wird die Darstellung von einem Kapitel über Pronomina (Kapitel 9), wobei den verschiedenen Funktionen des *es* der größte Raum gewidmet wird. Schwierig dürfte wieder der letzte Abschnitt (9.4) über das Phänomen der Kontrolle, u.a. dargestellt mit Hilfe der theoretischen Größe PRO, zu lesen sein, der m.E. auch einiges an Vertrautheit mit der Argumentationsweise der generativen Grammatik voraussetzt.

Angeschlossen an diese neun Kapitel folgt ein Übungsteil von knapp 8 Seiten, der die Einbettung des Buches in eine Unterrichtsveranstaltung erleichtert. Das Buch erfüllt den verfolgten Zweck, schwerpunktmäßig in grundlegende Begriffe und Probleme der deutschen Syntax einzuführen, auch wenn man sich einen etwas homogeneren Zugriff auf die behandelten Teilgebiete wünschen könnte. Für den Leserkreis von Hermes sollte man vielleicht hinzufügen, daß sich das Buch meiner Auffassung nach besser für muttersprachliche Leser eignet als für nicht-deutsche Germanistikstudenten.

Wolfgang Koch

Literatur

Bech, Gunnar (1983). *Studien über das deutsche verbum infinitum*. 2. Unveränderte Auflage. Tübingen: Narr (zuerst erschienen 1955/57 Kopenhagen, Munksgaard).

